

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 44

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Bücher-Wurm

Lesen ist nicht leicht. Das stelle ich immer wieder seufzend fest. Ohne Buch vegetiere ich. Mit Buch leide ich manchmal Qualen. Dann nämlich, wenn ich den Inhalt langweilig finde. Oder wenn die Sprache meinen Unwillen erregt. Ob schlechter Lektüre könnte ich verzweifeln.

In letzter Zeit mehrten sich meine negativen Eindrücke. Vermutlich habe ich den grauen Daumen: Ich lange um Seitenbreite an einem belletristischen Juwel vorbei. Der Missgriff macht mir während Wochen zu schaffen, weil mich ein völlig absurdes Pflichtgefühl zwingt, vom ersten bis zum letzten Kapitel keinen Satz auszulassen. Ich bin übelster Laune, jammere und klage, ehe in mir die vage Hoffnung auf ein besseres Angebot keimt. Irgend etwas Faszinierendes muss der Markt doch hergeben – etwas, das nicht von Shakespeare, Goethe oder Keller stammt!

Als ich jung war, da herrschten Zeiten: Das Sortiment verlockte unablässig zu Eroberungen, und selbst verwöhnte Geniesser oder ewige Nörgler (wie ich) machten Trouvaillen, die sie nicht hätten missen mögen.

Aber heute: Statt Lust Frust,

soweit das kurzsichtige Auge reicht! – Es sei denn ...

Vor rund vierzehn Jahren erwachte meine Liebe für einen gewissen Schweizer Schriftsteller. Er war in aller Munde, und wer sich zu den Gebildeten zählte, kam nicht darum herum, den Erstling des Poeten zu preisen. Ich pries wacker mit – sogar aus tiefster Überzeugung.

Sie habe ich bewahrt. Auch später, als der Feinsinnige politisch-kritische Werke veröffentlichte, als sich die Helvetier getroffen, betupft fühlten und sauer reagierten. Ich war auf den klugen Denker, den brillanten Gestalter eingeschworen – und blieb es.

Im vergangenen Dezember erfuhr ich, Anfang Herbst '84 sei mit einem Schlüsselroman «meines» Autors zu rechnen. Ich wünschte Winter, Frühling und Sommer ins Pfefferland, konnte mir nur schwer vorstellen, wie ich die Spanne bis zum Stichtag darabend überdauern sollte. Endlich fand sich das Erscheinungsdatum als simpler Monatserster auf dem Wandkalender.

Ich raste zum Buchhändler. Der stand schon mit zwei Exemplaren bereit, strahlte und sagte: «Viel Vergnügen!» – Vergnügen? Pläsier? Der gute Mann unterschätzte meinen Meister!

Ich hastete heim. Packte den Kauf aus, begann im Stehen zu blättern, Zeichen zu sichten, Wendungen zu drehen. Dann rief ich mich zur Ordnung. Nahm mir vor, das dicke Werk Abschnitt für

Abschnitt zu genießen, an keiner Silbe vorbeizuhasten.

Den Willen in die Tat umzusetzen, fiel mir nicht leicht. Rasch strömte der Sprachfluss, riss mich mit. Ich schwamm und tauchte, liess mich treiben – durch eine Welt der Phantasie, der Philosophie, in der mir so viele Schätze zuteil wurden, als gelte es, mich für das lange Warten zu entschädigen, meine Vorfreude in dauernden Gewinn zu verwandeln.

Ich verliess die Wohnung selten freiwillig. Was jenseits der Lektüre lag und nicht dringend erledigt werden musste, schob ich auf. Ich schlief kaum, ass wenig, sagte Besuche ab, ignorierte Türklingelklang und Telefonschreien. Ich war nicht da. Voll bei mir, aber für niemanden zu erreichen. Ausser für ihn, der

mich in den Bann seiner Ideen schlug. Der meine Sinne reizte und meine Seele nährte.

Ich las wie damals, als ich noch unverbraucht, rasch zu begeistern war. Ich glühte im Entdeckungsfieber.

Der Schlusspunkt setzte meiner Hingabe kein Ende. Häufig beschäftigte ich mich noch mit dem, was mir ein Fremder Freund schenkte.

Ich bin glücklich darüber, auf gleiche Werte reagiert zu haben wie einst. Ich bin froh, dass die Gegenwart solche Werte überhaupt noch birgt. – Dass jemand, in mühevoller Anspannung all seiner Kräfte, etwas Ganzes schafft, wo sonst vorwiegend Halbheiten offeriert werden.

Für einen Dank fehlen mir die Worte.

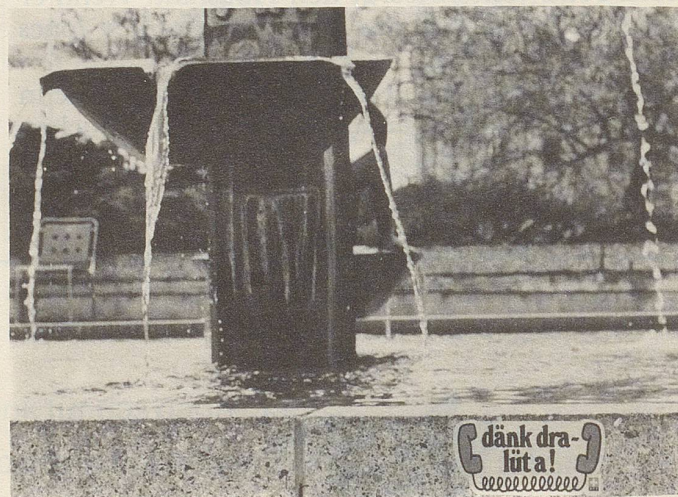


Bild: Urs Zauner, Liebefeld

Telefonbrunnen für (über-)flüssige Gespräche?

Eine Wahl, die in die Geschichte eingehen wird

Eine Überraschung war es bestimmt. Nach dem Gerangel der letzten Zeit war es nicht mehr so selbstverständlich, dass sie auch tatsächlich gewählt würde. Unseren männlichen Parlamentariern muss man ganz spontan ein Kompliment machen. Sie haben sich souverän verhalten. Dafür danken wir ihnen. Die Welt ist wieder etwas mehr in Ordnung gekommen.

Bezeichnend scheint mir die Rede, die unsere erste Bundesrätin nach der Wahl hielt. Sie dankte ihrem Gemahl und ihrer Tochter für die Opfer, die sie bisher ge-

bracht haben und die sie auch weiterhin, wahrscheinlich in vermehrter Masse, werden bringen müssen. Man merkt, dass Frau Kopp eben eine Frau ist, die mit ihrer Rolle als Frau konfrontiert wurde und wird und mit dieser Rolle fertig werden muss.

Man sagt von Frau Bundesrätin Kopp, sie sei grün angehaucht. Ich bin überzeugt, dass jede Frau grün angehaucht ist. Die Frauen setzen ihre ganze Hoffnung auf den grünen Schimmer von Frau Bundesrätin Kopp und wünschen ihr Durchhaltevermögen und Überzeugungskraft. Dina

Der Kuchen

Es ist elf Uhr nachts. Juniors Gebrüll aus seinem Bett ist unüberhörbar. Ob ich den Kuchen

gemacht habe für morgen. – «Was denn für einen Kuchen?» – Seit zwei Wochen spreche er von nichts anderem. Morgen Punkt acht Uhr sei Kuchenverkauf auf dem grossen Platz in unserer Stadt, fürs Klassenlager. «Wir gehen nach Paris, falls du das auch vergessen hast! Sei so gut und pack den Kuchen noch schnell ein.» – Einen Kuchen einpacken, wo doch weit und breit keiner ist! Jetzt zu versagen, kann ich Junior nicht antun, und wenn ich die ganze Nacht schuftete muss.

Für mich ist das nämlich eine ungeheure Sache. Entweder sackt der Kuchen zusammen, oder er klebt so hartnäckig an der Form fest, dass er nur ausgelöffelt werden kann. Und jetzt ist bald Mitternacht!

Von Panik ergriffen, rühre ich mit dem Elektromixer, der einen höllischen Lärm macht, zusam-

men, was noch zu finden ist. Mein Ehegespons steigt aus dem Bett, schlurft verschlafen an mir vorbei und murmelt, er habe vergessen, den Rasenmäher abzustellen.

Also diese Mitternachtstorte, die wird sowieso nichts. Ich könnte doch Zimtsterne oder Mailänderli machen, da bin ich nämlich echt gut. Aber Junior kräht, ich hätte wohl nicht alle Tassen im Schrank! – Klar! Er würde ausgelacht.

Dann eben weiter mit dem Kuchen. Einfach gut einfetten die Form, so ich eine aufreiben kann. Verflixt! Grad gestern habe ich darin Stiefmütterchen gesät! Nun, dann gib's halt einen Keks, gebacken in einer Alufolie. Die geraten immer, habe ich irgendwo gelesen.

Meiner sackt zusammen; Kuchen gib's nur dem Rand entlang. Also fülle ich das Loch mit

Marmelade auf, und nun sieht der Keks hinreissend aus. Nur muss ich ihn in der Backfolie lassen, weil er sich zu fest daran klammert. Ich nehme mir vor, am nächsten Tag als erste auf dem Platz in der Stadt zu sein, um gleich den ganzen Kuchen zu kaufen. Dann sind wir aus der Sache.

Mein Wunderwerk bleibt un-auffindbar. Ebenso Junior. Am Mittagstisch frage ich angstvoll, ob der Kuchen weg sei. «Logo», erklärt Junior, «der Lehrer hat mir aufgetragen, ihn sofort seiner Tante nach Hause zu bringen. Zwei Stutz Trinkgeld hab' ich erhalten!»

«Warum heulst du denn jetzt...?»
Leni Kessler

Wer glaubt an Märchen?

Der Drache lebte im Wald. Eine Frau hielt ihn an einem seidenen Band. Sie lebten beide friedlich unter dichten Bäumen, bis eines Tages Menschen kamen und die Gefahr, die da lauerte, erkannten. Das seidene Band könnte leicht reissen, sagten sie, und dann wäre das Untier frei, könnte sich auf uns alle stürzen. Sie schmiedeten eine Eisenkette und banden den Drachen damit fest. Da rollte er mit seinen Augen ganz böse, worauf sie noch mehr Angst bekamen und eine weitere Kette holten. Das Tier brüllte laut los. An der dritten Kette rüttelte es, an der vierten biss es herum, gegen die fünfte wehrte es sich mit allen vieren. Bei der sechsten wurde seine Wut immer grösser, so gross, dass es die siebente Kette und damit alle andern Ketten mit einem Ruck sprengte und sich auf die Menschen stürzte.

So heisst es im alten Märchen.

Die Angst vor dem Gespenst des Krieges? Rüstung und Nachrüstung potenziert die Gefahr, anstatt sie zu bremsen.

Ist das wirklich nur ein Märchen?

Die zwischenmenschlichen Beziehungen: Wenn Eltern spüren, dass die heranwachsenden Kinder eigene Wege gehen, bekommen sie Angst, verlieren das Vertrauen in das seidene Band der Liebe, das sie mit ihren Kindern verbindet. Sie wollen nicht verlassen werden. Sie versuchen, die Kinder festzuhalten. Mit Liebe, mit Geld, mit Macht, vielleicht auch mit Gewalt.

Je grösser die Angst, desto heftiger die Massnahmen, desto massiver die Gegenreaktion. Die «gefesselten» Jugendlichen befreien sich mit Gewalt aus Traditionen und Konventionen.

Manchmal werden sie dabei aus dem Gleis geworfen.

Nur ein Märchen?

Oder in der Partnerschaft: Wenn ich einen Menschen besitzen will, «sitze» ich auf ihm. Er kann sich nicht bewegen; ich kann mich nicht bewegen. Muss er sich da nicht eines Tages wehren, um sich zu befreien, wenn er nicht besessen werden will?

Alles nur Märchen?

Schaue ich mit beiden Augen starr auf einen Gegenstand, verschwimmen die Konturen. Wenn ich etwas erkennen möchte, muss ich es mit den Blicken abtasten, sonst verliert es sich.

Beim festen Zugriff kann ich die Form des Gegenstandes, den ich erfasst habe, nicht feststellen. Der Blinde tastet mit den Fingerspitzen; so erkennt er die Form. Die Wirklichkeit entsteht durch Wirken, durch Bewegung – und nicht durch Festhalten und Besitzen.

Erzähle ich Märchen?

Der Drache rüttelt an seinen Ketten. Die Menschen zittern vor Angst. Das ist kein Märchen.

Barbara Jung

Die T-Linie

Als Marei dem Ausgang des Warenhauses zustrebte, um sich endlich nach etwas Essbarem umzusehen, hörte sie durch den Lautsprecher eine Stimme: «Achtung, Achtung! In der Sportabteilung im zweiten Stock sind die Schweizer Meister im Badi Bulding zu Gast. Die nächste Vorstellung beginnt um ein Uhr. Kommt alle in die Sportabteilung im zweiten Stock!»

Nicht einmal richtig aussprechen kann der, dachte Marei missbilligend. In jungen Jahren war sie nämlich in England gewesen und wusste darum, dass man «Body Bilding» sagt.

Nun hatte sich die Marei in den fünfzig Jahren ihres Erdenwallens herzlich wenig um Sport gekümmert und schon gar nicht um dieses neumodische, von Amerika importierte Body Building. Sie fand, die Menschheit täte besser dran, Geist und Seele etwas mehr zu bilden anstatt den Corpus. Andererseits war sie recht wissbegierig, und darum gab sie sich einen Ruck, machte rechtsumkehrt und fuhr per Rolltreppe hinauf, in den zweiten Stock.

Die Vorstellung hatte bereits begonnen. Kopf an Kopf drängten sich die Zuschauer, und Marei musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um einen Blick nach vorne werfen zu können. Was sie sah, liess ihr Herz schneller schlagen. Da posierte ein braunglänzender, gut geölter Mann in schwarzem Slip. Er unterschied

sich von Tarzan nur dadurch, dass sein Körper kein einziges überflüssiges Haar aufwies. Er drehte und wendete sich zu langsamer, einschmeichelnder Musik, präsentierte ausladende Schultern und harte Fäuste, liess lächelnd die eindrucksvollen Muskeln seiner Arme spielen. Er stemmte sich mit beiden Füßen gegen den Boden und zeigte die muskulösen Waden. Auch auf die etwas zu üppig geratenen Brüste schien er stolz zu sein. Verführerisch lächelte er den Damen ins Gesicht, und Marei war's, als habe er ihr sogar eine Sekunde lang zugezwinkert. Sie begann mit offenen Augen zu träumen: Wie gut wäre es, einen solchen Mann im Hintergrund zu haben, statt schutzlos den Stürmen des Lebens preisgegeben zu sein! Der brauchte nur leicht seine Bizepse vor dem Hausmeister spielen zu lassen, und die seit langem fällige Zimmer-Renovation würde im Handumdrehen ausgeführt!

Als die Musik verklungen war, begab sich der Adonis 1984 hinter die Kulissen und überliess seinen Platz einer imposanten Blondine. Sie trug ein äusserst knappes schwarzes Trikot über goldbrauner Haut und lächelte aus einem maskenhaften Gesicht unverbindlich in die Menge. Auch sie zeigte breite Schultern und muskulöse Arme – die ideale Figur für die T-Linie, die im nächsten Winter Mode wird. Zu wilden Rhythmen legte sie eine Kombination von Tanz und Gymnastik-Übungen aufs Parkett. Aber seltsam: Marei schien es, als ob diese Frau mit ihrer makellos schimmernden Haut und dem starren Lächeln gar kein richtiger Mensch sei, sondern eine lebendig gewordene Wachsfigur.

Nach wenigen Minuten war der Spuk vorbei. Die grellen Lampen verlöschten, die Menge der Zuschauer zerstreute sich. Einigen sass ein verlegenes Lächeln in den Mundwinkeln, andere sahen träumerisch vor sich hin, wieder anderen guckte der blanke Neid aus den Augen.

Marei trat sinnend den Rückweg an. In der Damenkonfektion blieb sie vor einem Spiegel stehen. Ob sie sich im Body Building Center einschreiben sollte?

Noch bevor sie den Ausgang erreicht hatte, verwarf Marei diesen Gedanken. Lieber wollte sie ein paar Fältchen und Pölsterchen mit sich herumtragen und dafür sie selbst bleiben. Und was die T-Linie betraf – die würde sich auch mit Achselpolstern erreichen lassen.

Als Marei ins Freie trat, dachte sie nicht mehr ans Essen. Bei der Fleischschau im zweiten Stock war ihr der Appetit vergangen.

Annemarie A.

Echo aus dem Leserkreis

Sparen!

(Nebelspalter Nr. 40)

Eva Renate spricht mir aus dem Herzen, um ein immer wieder gebrauchtes Klischee zu verwenden. Eben lese ich in der Zeitung, dass in Baden bei einer Hausrenovation in der Altstadt zwei Geschäfte, die ausgerechnet die eher alternativen Namen «Natura» und «Öpfelchorb» tragen, klimatisiert wurden. Das ist in unserem Klima reine Stromverschleuderung. Hier sollte man sparen.

Hege

Nachtrag zu den SBB

(Nebelspalter Nr. 40, Echo Nr. 35)

Ich glaube, das gibt es nur bei unseren SBB, nämlich Konduktoren, die, wenn man ihnen die Fahrkarte reicht, danke sagen, und das mehrere hundertmal pro Tag.

Kürzlich hatte ich mich verspätet und spurtete zum Zug. Da winkte mir der Kondukteur und deutete mit der Hand an, dass ich noch genügend Zeit hätte, also nicht zu rennen brauchte, da noch eine ganze Kindergartenklasse aus dem Zug stieg. Als ich dann in diesen Wagen klettern wollte, bemerkte er: «Gehen Sie doch in einen hinteren Wagen, hier wird es jetzt nicht gut riechen!» Ist das nicht ein grosszügiger Kundendienst?

Was ich an unseren Bahnen immer noch bemängle, ist die Tatsache, dass die WCs ihren Inhalt auf die Schienen versprühen. Arme Streckenwärter und Menschen, die nahe an einer Eisenbahnlinie wohnen! Wenn es bei Flugzeugen möglich ist, sollte es auch bei Bahnen möglich sein, da Abhilfe zu schaffen.

Mit freundlichem Gruss *Hege*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt